

Personen und Handlung der vorliegenden Erzählung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlich existierenden Personen oder Schauplätzen wären rein zufällig und sind unbeabsichtigt.

Sie hatten gerade einen Albtraum, der Sie – schweißgebadet
und am ganzen Körper zitternd – erwachen ließ?
Glauben Sie wirklich, wach zu sein?

Freuen Sie sich nicht zu früh!

I

Marco Bertram setzte die Reisetasche auf den Boden und schob seinen Entlassungsschein durch den Schlitz des Abfertigungsschalters. Klaus Dieter Spengler, der Bedienstete des Pfortenbereichs, nahm ihn zur Prüfung fast ehrfürchtig entgegen, war doch diese Amtshandlung die letzte ihrer Art für ihn und seine Kollegen. Die alte Justizvollzugsanstalt schloss ihre Pforten am heutigen Tag für immer. Der am Stadtrand gelegene historische Bau aus dem Jahre achtzehnhundert-dreiundneunzig hatte ausgedient.

Inzwischen hatte man eine neue, moderne JVA¹ aus dem Boden gestampft. Sie sollte nach fast dreijähriger Bauzeit im Herbst zweitausendzwei bezogen werden. Keine winzigen, bogenförmigen und hochgelegenen Fenster in den Hafräumen. Keine Klobecken hinter der Tür, bei deren Benutzung sich der Gefangene den Blicken seiner noch im Raum befindlichen Zellengenossen nicht zu entziehen vermochte, und diese sich wiederum nicht den Geräuschen und Gerüchen, die damit unweigerlich verbunden waren. Stattdessen große Fenster mit Brüstung in Hüfthöhe und in den Haftraum eingebaute Toilettenzellen, inklusive Lüftungsanlage und separater Tür.

Der überwiegende Teil der insgesamt vierhundertachtundvierzig Gefangenen war innerhalb weniger Tage mit besonders gesicherten Bussen der Bereitschaftspolizei in die neue Anstalt verlegt worden; die letzten zwei Transporte dieser Art sollten heute bis spätestens elf Uhr erfolgen.

Bertram, der bis gestern noch in der Anstaltsküche beschäftigt gewesen war, kehrte nun als freier Mann dem verhassten Bau den Rücken: als letzter Gefangener, der von dieser Anstalt aus auf freien Fuß gesetzt wurde. Der Gesellschaft über Jahre hinweg entwöhnt, sah Bertram dem, was da draußen auf ihn zukommen würde, mit gemischten Gefühlen entgegen.

Er nahm, nachdem er dem Beamten auf dessen Frage hin nochmals Namen und Geburtsdatum bestätigt hatte, wieder seinen Entlassungsschein in Empfang, steckte ihn in die Innentasche seines Ja-

cketts, hob die Tasche auf und durchschritt die Außenpforte der Anstalt, ohne sich umzublicken. Mit hartem Klicken fiel die schwere eisenbeschlagene Eichentür hinter ihm ins Schloss.

Spengler fixierte die Stelle noch einige Sekunden lang, den Finger am Druckknopf der elektromagnetischen Schließanlage.

„Das war’s dann wohl!“, stellte hinter ihm sein Kollege Bernd Szcyporsky beinahe gleichgültig fest und klopfte ihm auf die Schulter. „Noch ’n paar Transporte und dann is’ Schicht!“ Er wendete sich ab und nahm wieder an dem kleinen Tisch im Einlass Platz, um sich weiterhin seinem Kreuzworträtsel zu widmen. Er weinte dem alten Gemäuer keine Träne nach. Warum sich also darüber Gedanken machen, was daraus wurde? Ihm konnte es gleich sein. An den Neubau, der so gar nicht wie ein typisches Gefängnis aussah, würde er sich auch gewöhnen. Der Einlassbereich für die dort beschäftigten Bediensteten war geräumiger und übersichtlicher – leider auch für den Besucherverkehr. Da war es dann wohl vorbei mit den Kreuzworträtseln im Dienst. Egal, seine letzten drei Jahre bis zur Pensionierung würde er schon noch irgendwie über die Runden bringen.

Der Herbst hatte Einzug gehalten im Land, und normalerweise überzog er es mit Stürmen und nasskalten Tagen, frostigen Nächten und morgendlichem Raureif. Nichts Ungewöhnliches für diese Jahreszeit, doch konnte sich Hans Jürgen Hellig nicht entsinnen, wann zum letzten Mal Mitte Oktober derartig schwüles Wetter geherrscht hatte. Aus der Ferne zog eine Gewitterfront heran. Die Luft war zum Schneiden dick und die Abgasfahnen der vor ihm fahrenden Wagen stiegen ihm heute besonders unangenehm in die Nase. Er hätte die Umluft einschalten können, doch sein betagter fünfundneunziger VW-Polo verfügte über keine Klimaanlage, mit der er den Beschlag an der inneren Windschutzscheibe los geworden wäre. Zudem hätte der Qualm nicht abziehen können, der aus Helligs Stumpen quoll – Hellig war leidenschaftlicher Zigarrenraucher –, Schmiedings Zigarettenmief inbegriffen.

Ausgerechnet an diesem Abend vor der letzten Nachtschicht im alten Bau hatte Schmiedings BMW gestreikt. Die Batterie, wie er meinte. Nach mehreren erfolglosen Startversuchen hatte er zum Hörer gegriffen und mit Hellig Verbindung aufgenommen. Dem passte es nicht in den Kram, ihm aus der Patsche zu helfen, bedeutete es doch keinen geringen Umweg, Schmiedings Einraumwohnung im Nachbarort zu erreichen. Außerdem hegte er eine gewisse Abneigung gegen den Kette rauchenden Phlegmatiker, dem man jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen musste, sofern man auf die Idee kam, mit ihm ein sinnvolles und vor allem unterhaltsames Gespräch beginnen zu wollen. Immerhin hatte Schmiedings Rhetorik gegriffen, ihm begreiflich zu machen, er könne nicht zum Dienst erscheinen, sofern er ihn nicht abhole. Nicht bei diesem angekündigten Sauwetter! Was sollte Hellig machen?

Der böig auffrischende Westwind peitschte die ersten großen Tropfen gegen die Frontscheibe. Wenige Minuten später konnte die Wischanlage auch im Schnellgang kaum mit den Wassermassen Schritt halten. Nasses Laub wirbelte über die Straße und klatschte gegen die Seitenscheiben. Hellig schaltete herunter. Auf der kurvenreichen, glitschigen Strecke durfte der Wagen nicht ins Schleudern geraten. Ein Unfall hätte noch gefehlt!

Grelle Blitze zuckten durch die tief hängenden Wolken, spiegelten sich millionenfach in den über die Frontscheibe zuckenden Wasserschlieren wider. Das Trommeln des Regens gegen das Wagendach übertönte das Fahrgeräusch und den fernen Donner. Noch war das Gewitter nicht direkt über ihnen.

Peter Schmieding drückte seinen Stummel im überquellenden Aschenbecher aus und lehnte sich zurück. Das Wetter passte zu seiner miesepetrigen Stimmung. Scheißbatterie. Ausgerechnet heute musste sie ihn im Stich lassen! Es hatte ihn Überwindung gekostet, Hellig anzurufen. Gerade dem wollte er nicht verpflichtet sein. Aber immer noch besser, als mit dem Bus fahren und unterwegs dreimal umsteigen zu müssen.

Vierzig Minuten später – einige Zeit nach offiziellem Dienstbeginn und völlig durchnässt – betraten die zwei den Einlassbereich der alten JVA. Schmieding fluchte in sich hinein, als er sah, wer ihnen geöffnet hatte. Hinter der Panzerglasscheibe standen Mike Eckhardt und Herbert Gründers. Der hatte ihm noch gefehlt in seiner Sammlung! Dieser Knoblauchfresser. Nichts gegen Knoblauch an sich. Aber Gründers schob das Zeug Zwiebel für Zwiebel roh in sich hinein. Die Schicht war gelaufen, wenn man den zu nahe an sich heran ließ. Nur gut, dass er diesem Hobby inzwischen fast nur noch außerhalb des Dienstes frönte – so weit hatten sie ihn endlich gebracht – , aber auch das war schon schlimm genug.

Eckhardt, dieser ewige Junggeselle, der – obwohl bei Frauen durchaus nicht chancenlos – zu hohe Ansprüche an eine Beziehung stellte, war ja ganz okay. Der hatte ihm damals sogar geholfen, als er das Ermittlungsverfahren am Hals hatte. Körperverletzung im Amt! Ha, lächerlich – wegen der paar Ohrfeigen, die er dem Hausarbeiter² verpasst hatte, weil der ihm – angeblich aus Versehen – erst heißen Tee über die Hose gegossen und ihn dann auch noch beleidigt hatte. Zumindest hatte sich Schmieding beleidigt gefühlt. Beide waren dabei gewesen, die „Kalte“ auszuteilen, wie man das Abendessen im Knastjargon nannte. Schmieding hatte – als einziger Bediensteter vor Ort – das Pech, keine Zeugen benennen zu können, die in der Lage gewesen wären, ihn zu entlasten. Er hatte sich in seiner Stellungnahme Asche aufs Haupt gestreut, keine glühende sicherlich, aber immerhin ließ sich eine gewisse Teilschuld herauslesen. Dennoch hatte er es hauptsächlich Eckhardts Fürsprache bei der Anstaltsleitung zu verdanken, dass man sich gütlich einigte und seitens der Staatsanwaltschaft das eingeleitete Ermittlungsverfahren wieder einstellte. Vielleicht hatte Eckhardts Mitgliedschaft im Personalrat einen gewissen moralischen Anteil daran. Schmieding erhielt dennoch einen Eintrag in seine Akte und verschwand noch einige Schichten tiefer im schwarzen Schubfach seiner Vorgesetzten. Er verrichtete seither nur noch auf der Wache seinen Dienst, wo Berührungen mit Gefangenen weitgehend ausgeschlossen waren.

Eckhardt grientete, als er sah, wie die beiden vor sich hin tropften und sich zu ihren Füßen langsam Wasserlachen bildeten, während sie darauf warteten, dass sich die nächste Schleusentür öffnete, doch verkniff er sich eine entsprechende Bemerkung. Gründers war weniger taktvoll.

„Kommen die Herren auch schon? Seid wohl den ganzen Weg zu Fuß gegangen, ha?“ Dieses „ha“, das er mitunter seinen Bemerkungen folgen ließ, gleich, ob sie als Frage oder Antwort formuliert waren, brachte er stets sehr aggressiv hervor. Man fühlte sich allein deswegen unangenehm berührt.

„Mach's Brett auf!“, knurrte Schmieding, ohne Gründers eines Blickes zu würdigen. Der öffnete per Knopfdruck die zweite Schleusentür, konnte sich jedoch nicht verkneifen, ihnen zuzurufen: „Bloß man gut, dass es nisch regnet!“ Die beiden reagierten nicht darauf und waren noch dabei, übel gelaunt und mit schmatzenden Schritten die Treppe zum Umkleideraum hinunter zu stiefeln, als die Türsprechanlage erneut summete.

Ebenfalls mit Verspätung und in gleichem Mitleid erregenden Zustand trat der Schichtleiter Harry Linnert durch die Pforte, in der Linken einen leicht verbeulten Aktenkoffer und in der Rechten einen Gegenstand haltend, der sich bei näherer Betrachtung und mit etwas Fantasie als Regenschirmgerippe entpuppte, an dem noch einige Fetzen grüner Bespannung hingen.

„Können die später mit entsorgen!“ Er warf das Teil in hohem Bogen in die offen stehende Tür des Besucherwarteraums.

„Wolter war bereits der Meinung, dass er nisch mehr abgelöst wird“, rief Gründers durch den Sprechschlitz seines Schalters. „Hat sich schon auf 'ne zusätzliche Schicht eingestellt.“

„Quatsch mit Soße“, schniefte Linnert und begab sich ebenfalls in den Umkleideraum. Wolter würde wohl noch warten müssen, bis er sich umgezogen und halbwegs getrocknet hatte. Eigentlich war es ja Käse, die letzte Nacht noch Uniform zu tragen, das würde hier jetzt ohnehin niemanden mehr interessieren, aber – Vorschrift war nun mal Vorschrift. Er hörte auf der anderen Seite des Umkleide-

bereichs jemanden reden, konnte jedoch die Stimmen nicht zuordnen. Allem Anschein nach war er nicht der Einzige, der sich verspätet hatte.

Die Hausaufsichtszentrale war als separater Baukörper auf einer in die Mitte des Rondells hineinragenden Etagenzunge des Hafthauses errichtet worden. Von hier aus konnte man die vier Stockwerke mit ihren drei jeweils sternförmig abzweigenden Flügeln gut überblicken. Ihrer Form wegen wurde sie von den Beamten meist nur als „Käfig“ bezeichnet, von den Gefangenen mit der ihnen eigenen Respektlosigkeit auch als „Affenkäfig“. Rundherum aus vernieteten Stahlbändern mit dazwischen eingelassenen schlagsicheren Plexiglasscheiben bestehend, beinhaltete sie auf einer kleinen Fläche von etwa sechs Quadratmetern die Videoüberwachungsanlage der inneren Bereiche mit ihren fünf Monitoren sowie die Bereichsabfrage, mit deren Hilfe eine Wechselsprechverbindung zu den einzelnen Hafträumen hergestellt werden konnte.

Das Platzangebot hatte sich damit im Laufe der Zeit rapide verschlechtert; selbstredend waren zur Inbetriebnahme der Anstalt im Kaiserreich keine derartigen Installationen vorgesehen. Der Schichtleiter, der von hier aus die Abläufe im Haus koordinieren und überwachen musste, saß also recht beengt in diesem Raum. Immerhin verfügte der Gitterpavillon über einige Luken, die nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden konnten und den Luftaustausch gewährleisten.

Diese so genannte H.A.Z. war, ließ man ihre äußere Erscheinung einmal beiseite, so ziemlich das Modernste, was die Anstalt zu bieten hatte. Alle anderen Bereiche, abgesehen von der Videoüberwachung für die Außensicherung im Einlass und einigen Referaten der Verwaltung, die über Computer verfügten, dümpelten noch recht vorsintflutlich dahin.

Siegfried Wolter, der hier seit seinem Dienstbeginn gegen dreizehn Uhr dem Feierabend entgegenfieberte, empfing seine Ablösung nicht gerade gut gelaunt: „Wollte schon die Fahndung auslösen.“

Er schaute zur Uhr. „Zwanzig Minuten über die Zeit! Sei froh, dass es heute nichts gibt, was ich dir erzählen müsste!“

„Wieso?“, grinste Linnert zurück. „Ich hab die ganze Nacht Zeit. Hast du noch Kaffee übrig?“

Wolter nickte in Richtung der Kaffeemaschine. „Wenn’s dir gelingt, den Teer dort aus der Kanne zu kratzen – steht bereits seit ’ner knappen Stunde auf der Heizplatte!“

Linnert schielte zum Gerät hinüber. Seine Nasenflügel weiteten sich. Wolter traute ihm zu, mit Hilfe dieses Riesenzinkens, der Linnert den Spitznamen ‚Nase‘ eingetragen hatte, über die Distanz von gut einem Meter die Qualität des Kaffees erschnuppern zu können.

„Gab’s sonst irgendwas?“

Wolter packte seine Aktentasche und reichte Linnert ein Schriftstück. „Der Lagefilm³ ist voll. Stehen aber nur Hinweise für euch drauf. Dafür ist das Haus leer wie Schmiedings Kopf. So ’ne Ruhe wie die letzten vier Stunden hat hier noch nie geherrscht! Abgesehen von dem Gejaule des Sturms vorhin.“

Linnert musste unwillkürlich lachen. Schmiedings Kopf – ha, wahrhaftig ein guter Vergleich. „Wie kommst du gerade auf Schmieding?“

Wolter, schon im Gehen begriffen, deutete mit ausgestrecktem Daumen rückwärts über die Schulter. „Schau dir den Dienstplan an. Aber erst, wenn ich weg bin.“ Er durchschritt die Käfigtür und hob die Linke zu einem flüchtigen Gruß. „Hau rein und lass dir die Zeit nicht so lang werden. Die Frühschicht kommt hoffentlich pünktlich!“ Er ging.

Linnert sah ihm stirnrunzelnd nach. Dann griff er sich den Plan. Gründers hatte er schon im Einlass gesehen, Eckhardt auch. Oh Gott – Hellig, der alte Saukopf und – tatsächlich: Schmieding! Na prima. Und wer noch? Norbert Kolbe. Gut, wenigstens ein Vernünftiger im Team. Zwei, wenn er Eckhardt mitrechnet. Was sollte überhaupt dieser ganze Quatsch? Sechs Mann. Für einen leeren Knast.

Er nahm sich den Lagefilm vor: verstärkte Bestreifung des Wirtschaftshofs, der Außenbereiche und der Verwaltung. Darauf achten, dass alle Fenster der Gebäudeteile geschlossen sind, die zur

Straße weisen. Ha! Linnert schüttelte den Kopf. Wer würde schon in einen Knast einbrechen! Gut, die Fenster der Verwaltung waren zum größten Teil nicht vergittert und Vandalismus nicht auszuschließen. Gerüchte über den bevorstehenden Abriss des alten Gemäuers waren ja bereits durch die Presse gegeistert, noch bevor die Bediensteten offiziell davon erfahren hatten. Typisch!

Aber trotzdem, sechs Bedienstete waren ... Moment, ah, deswegen! Man wollte, dass noch vor dem Eintreffen der Frühschicht einige Arbeiten erledigt wurden. Als vorbereitende Maßnahmen für die restliche Räumung der einzelnen Stationszimmer. Hatten die nicht schon alles in die neue Anstalt verfrachtet, was nicht niet- und nagelfest war?

Also schön: Gründers, Hellig und Kolbe würden das übernehmen. In den Dienstzimmern standen dafür beschriftete Kartons bereit. Die drei hatten all das, was sie noch in den Schränken und Schubladen vorfanden, dort zu verstauen und dann im Untergeschoss neben dem Ausgang zum Wirtschaftshof zu stapeln, damit es die Fahrer nur noch abzuholen brauchten.

Er griff zum Telefon und rief im Einlass an.

Der sechsundfünfzigjährige Gründers hatte, neben seiner Vorliebe für Knoblauch, noch andere unangenehme Angewohnheiten. Eine davon war, jede ihm nicht behagende Anordnung oder Weisung grundsätzlich infrage zu stellen und die Schuld für eigenes Fehlverhalten stets bei anderen zu suchen. Das Üben von Selbstkritik gehörte nicht zu seinen Stärken. Andere zu kritisieren schon.

„Wer hat sich denn diesen Unsinn einfall'n lassen, was?“, brüllte er in den Hörer des Wandtelefons. „Die denken wohl, wir haben nachts nischt zu tun, ha? Ich fass doch dort nischt an, am Schluss wird mir's in die Schuhe geschoben, wenn was fehlt!“

„Bleib cool, Herbie!“, knurrte Hellig, der, mit einer Zigarre im Mundwinkel, in einer Illustrierten las und sich in seiner Ruhe gestört fühlte. Gründers senkte den Hörer und hielt die Sprechmuschel zu. „Wir soll'n die Dienstzimmer entrümpeln. Der spinnt wohl!“

„Die Nase?“

„Wer sonst.“

„Gib ihn mir mal.“

Gründers reichte ihm den Hörer. „Von wem kommt das, Harry? Deine Idee? – Extra geplant? So. Hab mich schon gewundert, was die Dienststärke betrifft, jetzt, nachdem das Haus leer ist. – Ja, meinetwegen, wenn der ...“ Gründers beugte sich zu ihm, den Zeigefinger der rechten Hand an der Stirn, und zischte: „Lass dir nischt einreden, Mann. Das is’ ’n ganz linkes Ding, is’ das!“

„... das so will, kann man nichts machen. Halbe Stunde? Okay!“ Er drückte Gründers den Hörer in die Hand. Der hielt ihn sich schnell an das Ohr, aber Linnert hatte bereits aufgelegt.

„Du musst se doch wohl nisch mehr alle haben! Ha?“, knurrte Gründers und hing den Hörer in die Gabel. „Lässt dir aber auch alles aufschwätzen!“

Hellig nahm die Zigarre aus dem Mund und blies den Rauch demonstrativ in Gründers’ Gesicht. „Was soll ich denn machen? Wenn’s der Chef anweist!“

Gründers hüstelte gekünstelt und zerteilte den Rauch mit der flachen Hand. „Der ‚Alte’ selbst?“ Er wurde unsicher. Mit dem Leiter war nicht gut Kirschen essen. Das letzte Mal hatte er damit gedroht, ihn als Obersekretär in Pension zu schicken, würde sich an seiner Dienstauffassung nicht bald etwas ändern. Und sehr viel Zeit blieb Gründers nicht mehr.

„Wenn Ecki und Kolbe von ihrer Streife zurück sind“, sagte Hellig, „soll’n wir hinter kommen. Linnert hat die Unterlagen im Käfig.“

Gründers schlürfte den letzten Schluck Kaffee aus seiner Tasse und setzte sie hart auf den Tisch. „Na prima!“

Ein Summton vom Schaltpult her. Wolter meldete sich, um die Anstalt zu verlassen. Als Letzter der Spätschicht.

Die alte Stahltür zum C-Flügel klemmte. Mike Eckhardt musste sich mit der rechten Schulter dagegen stemmen. Knarrend sprang sie auf. Der typische Dachbodengeruch schlug ihm entgegen. Modrig und

dumpf. Vermischt mit dem scharfen stechenden Mief des Taubenguanos, der hier überall anzutreffen war. Bis zum Schluss hatte man es nicht für notwendig erachtet, die unzähligen ‚Einflugschneisen‘ zu verschließen, durch welche die lästigen Vögel immer wieder schlüpften. Dann fanden sie nicht wieder hinaus und flatterten auf den Seitenflügeln umher. Federn lagen hier und mumifizierte Kadaver. Ab und zu, wenn die Bewegungsmelder zu oft anschlugen, sahen sich die Bediensteten genötigt, regelrechte Treibjagden abzuhalten und den in wilder Panik fliehenden Vögeln mit Feuerklatschen und Luftgewehren den Garaus zu machen.

Die Bewegungsmelder hatte man installiert, um es den Gefangenen des obersten Stockwerks unmöglich zu machen, sich unbenutzt durch die Hafräumdecken zum Bodenbereich zu graben. Der maroden Bausubstanz war es zu verdanken, dass dies zuvor bereits einige Male fluchtwilligen Insassen mit Erfolg und relativ geringem Kraftaufwand gelungen war. Durch Zufall und andere glückliche Umstände hatte man sie jedoch stets wieder hinter Schloss und Riegel bringen können, bevor es ihnen gelang, ihre Flucht über die Dächer der angrenzenden Häuser zu vollenden.

Im morschen Gebälk knackte es. Hier verfangen sich die Windböen, fanden Zutritt durch Ritzen und Löcher in den uralten Sauerkrautplatten der Gauben, strichen über klapprige Dachluken und rissen lose Schindeln mit sich. Die abziehende Gewitterfront bot, sozusagen als Abschiedsgruß, noch einmal all ihre Kräfte auf.

Eckhardt hangelte sich an der schmalen Holzterrasse der Stirnseite des Flügels empor, die zum Übergang auf den anderen Laufsteg des inneren gewölbten Glasdachs führte. Von der Plattform aus gelangte er – abermals durch eine altertümliche Stahltür – in den Kuppelraum. Er blickte sich von der obersten Steinstufe nur kurz um, ohne den sonst üblichen Rundweg um die riesige Betonsäule abzuschreiten, die das untere verglaste Kuppelgerüst mit dem oberen verband und in ihrem Innern die Rauchabzug-Klappe barg, welche mittels Seilzug geöffnet werden konnte für den Fall, dass es tatsächlich einmal im Haus brannte. Eckhardt musste schmunzeln, als er daran dachte,

wie sein Kollege Jens Bohde vor Jahren diese sonst nie benutzte Klappe unter Aufbietung all seiner Kräfte aufgezogen hatte. Der Dreck der vergangenen Jahrzehnte war in Form einer gewaltigen Staubwolke ins Hafthaus gerauscht.

Er verschloss die Tür wieder und stieg die Treppe auf der anderen Flügelseite hinunter. Die nächste Tür führte zu dem Bodenbereich, in welchem sich das Turmzimmer des großen Freistundenhofs⁴ befand. Vom Erkerfenster aus konnte man unten die Bewegungen und Aktivitäten der Gefangenen während ihres täglichen Hofgangs⁵ gut überblicken. Der Gewohnheit gemäß schaute Eckhardt auch jetzt wieder hinunter, wie stets, wenn er hier Streife lief; und wie immer um diese Zeit sah er im Licht der Halogenlampen lediglich Unmengen von Ratten herumwuseln, die sich an den Essensresten gütlich taten, welche die Gefangenen – nebst anderem Müll – aus den Fenstern „entsorgt“ hatten. Täglich füllten die Hofreiniger in den Morgenstunden mindestens eine der schwarzen Zweihundertundvierzig-Liter-Tonnen. Das war fast schon normal zu nennen – heute jedoch sah es besonders schlimm dort unten aus. Wenn schon, dachte Eckhardt, sollen die sich noch mal so richtig satt fressen. Nachschlag würde es nicht mehr geben.

Auf dem Rückweg zur Verwaltung wäre er auf dem A-Flügel beinahe über die zwei großen Plastikwannen gestolpert, die man dort hinter der Stahltür aufgestellt hatte, um das Regenwasser aufzufangen, das durch die defekten Schindeln tropfte. Sie waren bereits übergelaufen und standen in riesigen Wasserlachen. Auf den Absätzen stakte Eckhardt fluchend durch die Pfützen und betrat gerade wieder trockenen Boden, als ihn plötzlich tiefe Dunkelheit einhüllte und ihm ein gewaltiger Donnerschlag die Trommelfelle zu zerreißen schien.

Der Kaffee schmeckte scheußlich. Linnert schüttelte sich. Brrrr – Werners Vergleich mit Teer war zutreffend; wahrscheinlich stand das Zeug bereits seit den frühen Morgenstunden auf der Platte. Er stellte die Tasse neben die Maschine und schaltete diese aus. Dann nahm er sich die Überwachungsanlage vor und schaute sich die ver-

schiedenen Bereiche an. Einige Hafräumtüren standen offen: Ein Anblick, der ihm noch gestern eine Gänsehaut über den Rücken gejagt hätte. Doch er wusste, dass das Haus leer war und musste lächeln. Wie hatte Wolter gesagt? So leer wie Schmiedings Kopf! Trefender konnte der Vergleich nicht sein. Schmieding war tatsächlich nicht der Hellste. Und dennoch hatte er es verstanden, sich bis jetzt in diesem nicht immer leichten Job zu halten. Nun ja, die letzte Nachtschicht mit ihm würde Linnert auch noch überstehen. In der neuen Anstalt käme er mit ihm zwar wieder in Kontakt, da die Sicherheitszentrale dort unmittelbar an den Einlassbereich grenzte, doch hoffte er darauf, dass bald ein anderer Wind wehen könnte. Er runzelte die Stirn, als er daran dachte, dass er dann auch Gründers und Szcyporsky wieder auf dem Hals hätte und mit deren unangenehmen Eigenschaften konfrontiert werden würde.

Ein seltsames Schauspiel holte Linnert in die Wirklichkeit zurück, als sein Blick auf den Monitor Nummer vier fiel, der die Station C drei zeigte. Auf den Pisten⁶ zu beiden Seiten des Fangnetzes, welches zwischen den Balustraden der Stationen gespannt worden war, um zu verhindern, dass sich dort Gefangene hinunterstürzten oder Gegenstände hinabwarfen, krochen Unmengen träger, riesiger Kakerlaken. In den letzten Jahren war man ihrer nach und nach Herr geworden durch neuartige Bekämpfungsmethoden. Die Wirklichkeit sah wohl anders aus. Jahrzehntlang von Bediensteten und Gefangenen gleichermaßen verfolgt, verließen sie jetzt das ‚sinkende Schiff‘, als ahnten sie, dass hier künftig nichts mehr zu holen war. In breiten, langen Bahnen krochen sie über die Gänge und wuselten an den Scheuerleisten entlang. Linnert kam es vor, als bewege sich der im gleichen Farbton gehaltene Fußbodenbelag von selbst. Der Schichtleiter musste unwillkürlich an das Spiel der Gefangenen denken, die diese Tiere zu Dutzenden fingen. Dann veranstalteten sie in den Hafräumen Rennen, indem sie das Ungeziefer in Bahnen zwängten und Wetten auf den Sieger abschlossen. Der Wetteinsatz wurde entweder in Form von Materialien – Tabak, Zucker und Lebensmitteln – illegal eingeschmuggeltem Geld oder Gefälligkeiten beglichen.

Linnert wendete seinen Blick vom Monitor ab und sah hinüber zur Station. Angeekelt und doch fasziniert beobachtete er, wie sich die Insekten – dicht an dicht gedrängt – zur Stirnseite der Station bewegten, um dort in Ritzen und Löchern zu verschwinden. Das schleifende Geräusch der unzähligen braunen Körper drang leise, doch prägnant an seine Ohren und erinnerte ihn paradoxerweise an den Sendeschluss des Fernsehens in früheren Jahren.

Wie hypnotisiert stand er an seinem Pult, die Handrücken auf der Ablage aufgestützt, dass die Knöchel weiß hervortraten und startete in die Richtung, in welcher die seltsame Prozession verschwand. So etwas hatte er noch nie gesehen. In letzter Zeit hatte man die Tiere kaum noch zu Gesicht bekommen – sehr zum Leidwesen mancher Insassen – und nun derartige Massen auf einen Schlag ...

Linnert spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten und konnte sich dennoch erst von dem ungewöhnlichen Anblick losreißen, als die Asche seiner im Mundwinkel gehaltenen Zigarette auf seinen linken Handrücken fiel.

Ein greller Blitz waberte durch sein Hirn und fast gleichzeitig brach sich der Donner Bahn durch das alte Gemäuer. Linnert schaute nach oben und blinzelte. Mit offenem Mund startete er auf die herabstürzende Kuppel. Es regnete Unmengen Splitter zerborstener Glasscheiben. Er zog instinktiv den Kopf ein und kroch in Panik unter das Pult.

Das Gewitter war zurückgekehrt.

Mike Eckhardt und Norbert Kolbe kamen an der Gittertür, die den Treppenaufgang zur Verwaltung vom Einlassbereich trennte, nicht weiter. Beide hatten sich, von ihrem jeweiligen Kontrollgang zurückkehrend, auf dem Flur der ersten Etage getroffen, als die Beleuchtung ausfiel und das Donnern des Gewitters an ihre Ohren drang.

„Was ist das jetzt für eine Schweinerei?“ Kolbe schlug mit der Faust gegen die Blechverkleidung der Tür. „He, Gründers, lass uns durch!“

„Sei doch mal still!“ Eckhardt hatte das Funkgerät zur Hand genommen. Im Lautsprecher rauschte und knackte es, doch eine Verbindung kam nicht zustande. „Weiß der Teufel, das Ding scheint ’n Knacks weg zu haben. Hast du ’ne Funke mit?“ Kolbe schüttelte den Kopf.

Der Lichtkegel seiner Taschenlampe huschte durch die Ritzen der Türverkleidung und traf den Doppelspiegel an der gegenüberliegenden Wand.

„Die müsstet uns doch sehen.“ Er trommelte mit dem Stab der Lampe gegen das Blech. „Ha, siehst du? Da kommt wer!“

Ein Schlüssel klapperte im Schloss der elektromagnetischen Schließanlage, dann erschien Gründers in der Tür. Kolbe leuchtete ihm ins Gesicht. Gründers hob abwehrend die Hand.

„Lass das! Sagt mir lieber, was passiert ist.“

„Muss ’n Einschlag gewesen sein. Erst krachte es, dann ging’s Licht ... Du meine Güte, entweder hast du unmittelbar vor dem Dienstantritt ’n ganzen Eimer Zwiebeln reingeschoben, oder bist rückfällig geworden und frisst das Zeug jetzt wieder heimlich im Umkleideraum. Igitt!“

„Halt die Klappe! Wenn’s dir nisch passt, wie ich rieche, dann diesle dich mit deinem Nuttenparfüm ein. Ich lass mir doch von dir nisch ...“

„Hey!“ rief Eckhardt. „Vielleicht haben wir jetzt and’re Sorgen, als irgendwelche Knoblauchdünste. Macht das nachher aus, klar!“

Gründers knurrte etwas, schloss die Tür und ging den beiden voran. Dann sagte er, noch bevor sie den Einlass betraten: „Du kennst dich doch mit dem Notstromaggregat aus, Eckki, was? Kannst du da mal nachschauen?“

„Sicher. Versuchen kann ich’s. Obwohl’s Jahre her ist seit meinem letzten Mal.“

Im Aufenthaltsraum hatte Hellig ein paar Kerzen aufgetrieben, die wohl vom letzten Weihnachten herrührten. Ihr Licht verbreitete einen diffusen Schein.

„Habt ihr noch Verbindung zur Zentrale?“

„Telefon und Funk sind tot. Linnert sitzt da hinten ebenso im Dunkeln wie wir. Vielleicht kommt er bald nach vorn.“

„Wo ist Schmieding?“ Eckhardt stellte das jetzt nutzlose Funkgerät in die Ablage.

„Auf Innenstreife. Müsste auch gleich wieder da sein.“

„Okay, gib mir den Schlüssel zum Aggregat.“

Gründers griff in den Schlüsselschrank und drückte Eckhardt einen Bund in die Hand. „Soll jemand mitkommen, oder ...“

„Schaff ich schon allein. Macht inzwischen Kaffee.“

„Witzbold – wie denn?“

„Hm, richtig.“

Hellig streckte Eckhardt gienend seine noch halb volle Tasse entgegen. „Hab dir was übrig gelassen.“

Eckhardt lächelte säuerlich. „Lass gut sein. Wenn alles klappt, haben wir in ’ner halben Stunde frischen.“

Es hatte aufgehört, Glas zu regnen, und Linnert kam unter seinem Pult hervor. Ungläubig schaute er sich um. Tiefe Finsternis rings um ihn. Stromausfall! Aber warum war das Notstromaggregat nicht angesprungen?

Die Zentrale war heil geblieben. Blitze zuckten über das Firmament; ihr Widerschein tauchte die Umgebung kurzzeitig in unheimliches, kaltes Licht. Das Donnerrollen und die durch das Haus heulenden Gewitterböen, das waren – von einigen in den Angeln knarrenden Türen abgesehen – die einzigen Geräusche, die ihn umgaben. Vielleicht hatte noch jemand – außer ihm selbst – Ahnung, wie das Aggregat in Betrieb zu setzen war.

Linnert nahm den Hörer ab. Nichts. Funk- und Wechselsprechanlage schwiegen ebenfalls. Er nahm die Notlampe aus der Halterung. Nur gut, dass wenigstens sie funktionierte.

Draußen auf der Piste musste er aufpassen. Überall unzählige Glassplitter. Zudem war der Belag durch den Gewitterguss schlüpf- rig geworden. Zwar ließ der Regen jetzt nach, doch dafür zogen Nebelschwaden ins Haus. Ein seltsames Wetter!

Über die Treppe des A-Flügels gelangte der Schichtleiter hinunter auf die erste Station. Auf dem Rondell knirschten Scherben unter seinen Füßen. Nach oben zu blicken wagte er nicht. Noch immer konnten sich Splitter von den Streben lösen.

Auf der Treppe zum Untergeschoss rutschte er mit dem linken Fuß aus. Seine Hände krallten sich um die Geländerstäbe. Die Taschenlampe entglitt ihm, polterte die Stufen hinab und erlosch. Fluchend tastete er sich hinab. Hier unten herrschte eine wahrhaft ägyptische Finsternis. Selbst der Lichtschein der inzwischen nur noch vereinzelt auftretenden Blitze vermochte nicht durch die verschmutzten Glasfliesen des Rondellfußbodens der ersten Station bis zu ihm vorzudringen.

Die letzte Stufe war erreicht. Vorsichtig tastete Linnert zunächst mit dem Fuß nach der Lampe, ohne sie indes zu treffen. Er ging in die Hocke und nahm die Hände zu Hilfe. Sie musste doch hier irgendwo liegen! Hier drüben vielleicht? Nein. Und doch war er sich sicher, dass sie unweit der letzten Stufe aufgeschlagen sein musste. Dann konnte sie nur noch ...

Ein elektrischer Schlag durchzuckte seinen Körper. Fast hätte er laut aufgeschrien. Jemand stand hier unmittelbar vor ihm barfuß auf dem kalten Betonboden. Er hatte gerade eben Füße gefühlt. **WARME NACKTE FÜSSE!**

II

Nach einigen erfolglosen Versuchen war das kleine Aggregat doch noch angesprungen. Der große Schiffsdiesel allerdings nicht. Mit ihm kannte sich Eckhardt kaum aus. Das kleine musste genügen. Dessen Kapazität reichte, um den Einlassbereich zu versorgen.

Eckhardt nahm vorsichtig die Hand vom Gashebel, trat vom Podest und betrachtete den knatternden Motor noch einige Zeit skeptisch. Qualm zischte aus dem defekten Abgasschlauch. Eckhardt fluchte. Die hatten die Absauganlage noch immer nicht repariert. Dann